

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 63 (1937)
Heft: 23

Illustration: Aprilwetter
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

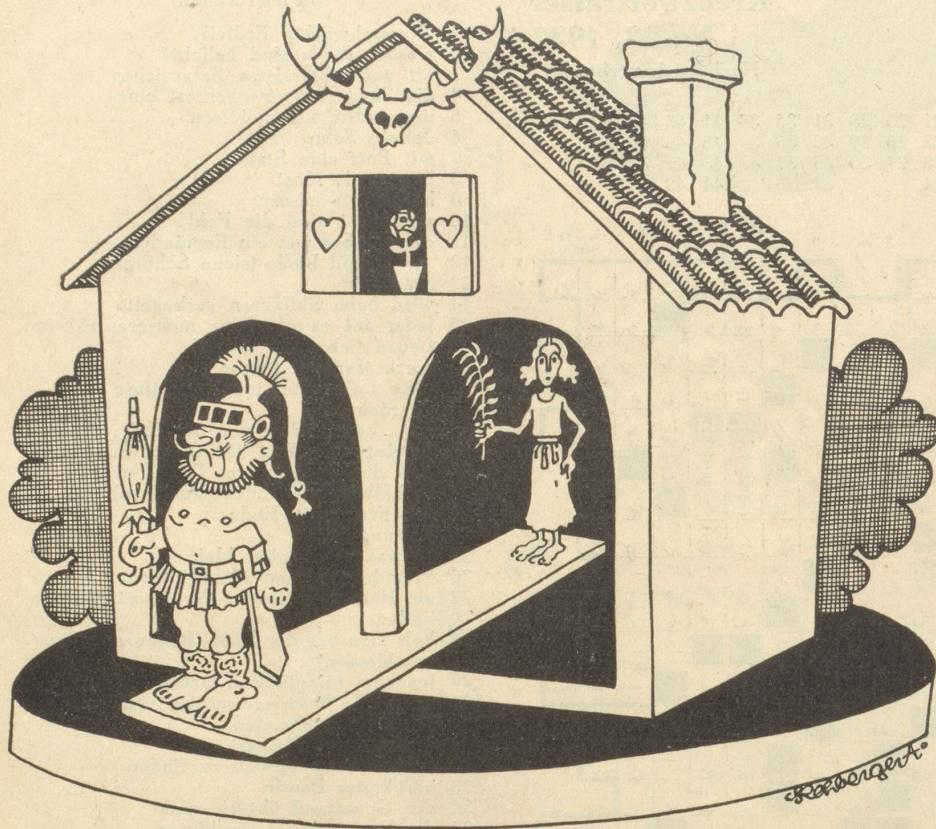
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aprilwetter auch im Vorsommer

Ein Ekzem

Im Schillerkragenheim «Rückkehr zur Natur» zahlt man inklusive kalte Abreibung und Sonnenbad Fr. 14.20 im Tag in einem Zimmer an der Nordfront. Man verordnete mir bloss acht Tage völliges Fasten nebst Barfußlaufen in der Umgebung. Diese Spezialbehandlung kostet einen Zuschlag von nur Fr. 4.— zum gewöhnlichen Pensionspreis. Jeden Morgen früh um sieben erhielt ich, um den Hunger zu betäuben, ein Zitronenschnitzerl, wie man es sonst bei feudalen Diners zur Garnitur verabreicht. Als ich drei Tage lang barfuss mit dem sauren Schnitz zwischen den Zähnen auf feuchten Wiesen herumgestolpert war, bekam ich einen blasenbildenden, juckenden Ausschlag an den Füßen. Rotstäbchenwundlauf oder so etwas. Eine ausgesprochene Hautkrankheit! Ich beschwerte mich vergeblich bei allen Instanzen, bis mir grün vor den Augen wurde. Der Naturarzt des Institutes wollte mich einer rein seelischen Behandlung unterziehen. Als er mir den Preiszuschlag für eine ein-

zige Hypnose nannte, krallte ich die Fingernägel zusammen und schrie Zettermordio. Davon, dass sich Flöhe in meiner Fußsohle eingenistet hatten, wollte er nichts wissen. Er trug in die Krankengeschichte ein: «Ein typischer Fall lächerlichen Infektionistenglaubens!» Ich machte eine Szene — zu Unrecht, wie sich noch herausstellen wird — und verreiste.

In die Behandlung eines hochgelehrten Professors von Weltruf begab ich mich dann, eines Mannes, der vom Individuum abstrahierend meine Fußsohlen streng wissenschaftlich als reinen Fall als solchen betrachtete. Er stellte unterm Mikroskop, was er bakteriologisch sofort vermutet hatte, einen kolossal seltenen Pilz fest, der jahrelang selbst im Staube sein Dasein fristen kann, ohne irgendwie zu verenden. Ich hatte bald alle Rocktaschen voll von Rezepten, musste die Füße mit Wickeln verbinden und durfte nur noch in Gummischuhen ausgehen. Nachts musste ich die Fersen abwechselungsweise mit Tinktur A und dann mit Tinktur B und dann

wieder mit Tinktur A pinseln. Auf die musste ich alle drei Stunden einen kostbaren Puder streuen. Mein Nachttisch war so mit Giftflaschen und Verbandzeug überladen, dass meine Braut stillschweigend den Rücktritt gab. Wenn ich als angesehener Guest der Hautpoliklinik erschien, gerieten die seltsamsten Lampen und fliegerabwehrkanonenhafte Rohre in freudige Bewegung. Mit ultra x- und ultra y-Geheimstrahlen beglückten verummelte Gestalten mit Inbrunst meine seltenen Pilze. Nach drei Jahren meldete ich Konkurs an. Die Rechnungen des Professors beliefen sich in tausende von Franken. Die genauen Ziffern will ich hier nicht wiedergeben. Ich freue mich bloss, dass er einen Verlustschein erhielt. Eingeschraubt in den verflixt Röntgenapparat, den Kopf nach unten, die Füsse nach oben, erschienen mir in dieser Retroperspektive nachträglich die Zuschläge im Sanatorium des Quacksalbers für individuelle Behandlung bescheiden.

Als ich wieder zu Vermögen gekommen war, wollte mich der Professor in den Spital legen und dort nach neuartigen Methoden meine Füsse weiter desinfizieren. Da riss ich die Krücken vom Kleiderhaken und humpelte stöhnend nach Niederpip zu einem «alten Haus» aus der Studentenverbindung. Der Kerl hatte mich immer vor den Aerzten gewarnt, obwohl er selber einer ist. Er zeigte sich keineswegs erstaunt, dass ich die Einladung, die ich solange ausgeschlagen hatte, nach so vielen Jahren doch noch annahm. Bei einem Glase Bier im Garten klopfte er mir freundschaftlich auf die Achseln und lachte in den Frühling hinaus: «So ist das, du liebes altes Kamel, dasjenige Ekzem, welches du hast, gehört zu denjenigen, welche bloss Neurastheniker und Psychopathen bekommen! Prosit, sauf aus!» —

Am anderen Morgen erwachte ich schmerzfrei, und als ich meinen Fuss betrachtete, war das Ekzem verschwunden. Und das kostete keinen einzigen Rappen.

Hans Gessner

